

Eine Weihnachts- und Neujahrsbetrachtung

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

465

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 12 53. Jahrgang

Aarau, Dezember 1970

Sie lesen in dieser Nummer ...

- Der Kirchenaustritt und seine Gründe
- Der Appetit wächst
- Kirchlicher Werberummel
- Das biologische Naturrecht
- Was kosten uns die Kirchen?
- Massenmedien und Meinungsfreiheit in der Demokratie
- Jugend und Religion

Eine Weihnachts- und Neujahrsbetrachtung

«Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für einen Dank habt ihr? Denn auch die Sünder lieben die, welche sie lieben. Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, was für einen Dank habt ihr? Auch die Sünder tun dasselbe.» (Luk. 6, 32 f.)

Die Geburt des Menschen, der diese Worte gesprochen hat, wird mit deren grösster Missachtung gefeiert — die Geburt dessen, den man als Befreier rühmt, mit dem Tatbeweis der Sklavenseele. O du greuliche, o du läppische, geschenkebringende Weihnachtszeit! Wie greulich der Einkaufsrummel, die ameisenhafte Geschäftigkeit in den Adventstagen! Wie läppisch dieses Beschenken derer, von denen man nach öden Anstandsregeln wiederbeschenkt wird! Es sind ja zum allergrössten Teil Verwandte und Freunde, die einander Weihnachtsgeschenke machen. Gewöhnlich hat man Verwandte und Freunde, die nach Einkommen und Vermögen ungefähr gleich rangieren wie man selber. Da ist denn vorab zu veranschlagen, was ein Geschenk kosten darf, damit es nicht viel teurer, aber auch nicht viel billiger sei als das zu erwartende Gegengeschenk. Starke Unterschiede der wirtschaftlichen Lage dürfen freilich in Rechnung gestellt werden. Dem ärmeren Verwandten oder Freund gereicht es zur besonderen Weihnachtsfreude, an den grösseren Wohlstand des Geschenkeaustauschpartners erinnert zu werden. Auf der aktiven Seite des Vergnügens mag es als belebende Schwierigkeit empfunden werden, wenn man Leute beschenken muss, die schon alles haben, was das Herz begehrt oder eine geho-

bene Lebenshaltung zu begehren vorschreibt. Den Wert der Zeit, die man für die Suche nach einer trotzdem nicht ganz sinnlosen Gabe aufwendet, darf man vor dem eigenen Gewissen zu deren Ladenpreis schlagen. Nach dem Gesetz des tragikomischen Selbstwiderspruchs verstricken sich gerade solche, die den Unsinn des Geschenke-tauschens einsehen, zuweilen besonders arg in die Probleme der Wahl — vielleicht mit dem Schlussergebnis, dass sie eines Tages zornentbrannt gegen die Tyrannei des Brauchtums aufstehen. Doch leider sind die seltenen Einsichtigen selten zugleich offene Empörer, und ein Sieg der Empörer wäre unwahrscheinlich. Die Masse der gesellschaftlichen Konformisten kurbelt sich alle Jahre wieder in die gebotene Stimmung hinein, unterstützt vom falschen Zauber der Geschäftsreklame. Flott und energisch betriebener Einkauf der Geschenke verschafft den Kitzel einer sportlichen Leistung. Die abgehetzten Geschäftsleute und Postangestellten geniessen, so fragwürdig der Sinn ihres Einsatzes ist, Höchstleistungsgefühle.

Wenn man schliesslich vor dem Christbaum sitzt und die vertrauten Weisen ertönen, so bleibt die wohlverdiente Rührung nicht aus. Sie wird die Enttäuschung über manches schlecht gewählte Geschenk verbergen helfen. Der Spender hat wohl meistens die gute Absicht, etwas zu schenken, das der Empfänger brauchen kann und das ihn freut. Doch häufig wird dieser sich sagen müssen, dass ihm der gleiche Artikel in anderer Ausführung besser gefiele. Man wendet Mühe und Geld

auf, um zu geben und zu erhalten, was sich jeder der Partner mit dem gleichen Geld gescheiter selber anschaffte. Es ist ein Tausch ohne die geschäftliche Vernunft des Tauschens, ohne die Möglichkeit, über die zu tauschenden Dinge zu verhandeln, ein beidseitiger Zwangstausch mit dem mildernden Umstand des mutmasslichen Wohlmeinnens.

Welch ein Jammer sind diese geminten Erfreutheten und scheinherzlichen Dankesbezeugungen im Lichterglanze des Christbaums! Das Umtauschrecht zu benützen, mag bei falscher Hemdennummer unanstössig sein — schwierig wird es, wenn sich der Spender dadurch einer verfehlten Geschenkwahl geziehen fühlen muss. Also schüttelt der Beschenkte jenem gerührt die Hand und überlegt schon, wie er die unwillkommene Gabe wieder los werde. Es ist eines der unergründlichen Geheimnisse der Dummheit und moralischen Feigheit, wie vernunftbegabte erwachsene Menschen, Angehörige von sogenannten Kulturvölkern, sich lebenslänglich unter den Zwang solchen Brauchtums beugen können.

Alle Jahre wieder huldigen die Zeitungen und Zeitschriften der Tyrannei des falschen Christkinds mit animierenden Aufsätzen, rührseligen Geschichtlein und Gedichtlein und, lasst not least, mit Inseraten. Ungeschrieben, weil Nachfrage und Gesellschaftsfähigkeit fehlen, bleiben zumeist die Weihnachtsschilderungen der Satiriker oder, sagen wir einfach, der Realisten. Es bedürfte nämlich keiner besonderen satirischen Witzigkeit, sondern bloss einer realistischen Wahrheitstreue, um

das übliche kraftlose Singen unter dem Weihnachtsbaum, das verlegene, gehemmte, gezierte Zeremoniell des Ueberreichens und Oeffnens der Pakete, dann das mehr oder weniger gehuchelte, phrasenhafte Bewundern und Verdanken des Inhalts als das erscheinen zu lassen, was es ist: lächerlich und verächtlich. Damit wäre in die Hochburg des sentimental Brauchtums eine Bresche geschlagen.

Weihnachten als Kinderfest, mit der Fiktion des geschenkebringenden Christkinds, mag einigen Gefühlswert haben. Die Freude des beschenkten Kindes ist meistens echt. Wünsche werden ihm erfüllt, die es sich nicht selber erfüllen kann, und vom hässlichen «Do ut des» (Ich gebe, damit du gibst) hat es noch keinen deutlichen Begriff. Aber das Erlebnis des Beschenktwerdens, der erfüllten Wünsche muss nicht die Form des pseudo-christlichen Weihnachtszaubers haben, es würde wohl besser überhaupt nicht ans Brauchtum gebunden. Bedenken wir auch das häufige üble Nachspiel der Weihnachtsbescherung: Prahlerei und Neid unter Kindern aus verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnissen. Liebevoller und vernünftige Pflege und Erziehung sind zum Gedeihen des Kindes nötig — das Ausbleiben irgendeiner festlichen Bescherung, an die man es nicht gewöhnt hat, wird ihm keine Trübsal verursachen. An der Christkindfabel verliert es nichts Wertvolles, im Gegenteil.

Das Volk erwartet natürlich von seinen Seelsorgern eine Prise würzender Kritik auch hier. Alle Jahre wieder wird von den Kanzeln herab gegen den Ungeist des Weihnachtsummels ein bisschen gequengelt und moralisiert. Diese bescheidene Nachahmung einstigen Prophetenzorns gehört zum Gesellschaftsspiel wie der Rummel selber und endet regelmässig mit einem Rückzieher. Kein rechter Pfarrer mag sich in den Verdacht bringen, ein so kaltes, hartes Herz zu haben, dass er den Anteil echten Gefühls und Gutmeinsens an dem Rummel nicht zu schätzen wüsste. Wie sollte er sich und dem Volk deutlich machen, dass diesem Gutmeinen die Würde des freien Antriebs fehlt, dass der vom Brauchtum erzwungene Liebesbeweis keiner ist, dass alles brauchmässig Geschenke Zwangsgabe und also kein wahres Geschenk ist? Sagte er dies, so müsste er eines Tages auch von der Unwürdigkeit des kollektivistisch bestimmten, vorherrschend brauchmässigen Kir-

chenwesens sprechen, und das hiesse den Ast absägen, auf dem er sitzt. Passendes Nachspiel des Weihnachtstheaters ist die Glückwünscherei zum Jahreswechsel, besonders die postalische. Die vielen Millionen Neujahrskarten, die mit gedrucktem Glückwunsch und blosser Unterschrift die mitmenschliche Verbundenheit des Absenders bezeugen sollen, sind etwas Trauriges. Das Bild des Empfängers schwebt dem Absender vielleicht während des Schreibens der Adresse einige Sekunden lang vor dem inneren Auge. Noch bevor die Tinte trocken ist, denkt er an den nächsten Adressaten oder auch bloss an die nächste Adresse. Je speditiver es geht, desto weniger wird einem die Albernheit dieses Wunscheausteilens bewusst.

Vor dem eiligen Geschreibsel hat die mündliche Glückwünscherei den zweifelhaften Vorzug, dass die unmittelbare Gegenwart des anderen zu lebhafteren Mienen des Wohlmeinens und der Herzlichkeit nötigt. Der Brauchzwang bedeutet den Freipass für alle Heuchelkunst und würdigt das Mienenspiel zu einem Mechanismus gesellschaftlich gebotener Reflexe herab. Am zweiten oder dritten Januar verebbt die Hochflut der Menschenfreundlichkeit; der Gesichterschneide- und Phrasenplapperzwang sinkt auf das Alltags-

mass. Man darf den Neujahrswunschautomaten wieder für ein Jahrlein in die Rumpelkammer stellen.

Das Erwähnte ist nur ein Teil der in aller bisherigen Gemeinschaft herrschenden Tyrannei von Brauchtum und gesellschaftlicher Sitte. «Wahrlich, die Etikette ist gewichtiger als ein Berg, während der Tod leichter ist als eine Feder.» Das ist freilich japanisch — in Europa könnte es, trotz brauchgebundenem Scheinchristentum, nicht die Geltung eines Sprichwortes erlangen. Für Europa ist es schändlich genug, dass man hier das Wort von Knigge zu respektieren hat: «Wer die Gesellschaft nicht entbehren kann, soll sich ihren Gebräuchen unterwerfen, weil sie mächtiger sind als er.»

Sollte man von Gebräuchen wie den geschilderten nicht eher mit humoristischer Nachsicht sprechen? Nein, sie sind zu bekämpfen, denn sie sind durch die Macht der Dummheit so mächtig. Deren Erscheinungsformen aber sind alle verwandt miteinander und bedingen einander. Die scheinbar Harmlosen kommunizieren untergründig mit jenen, die gesellschaftliche Uebel aller Art und Kriege verursachen. Die Werktagsdummheiten und ihre Schadenfolgen werden nur zusammen mit den Sonn- und Feiertagsdummheiten verschwinden. Robert Mächler

Der Kirchenaustritt und seine Gründe

Unter dem Titel «Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin» hat Dr. Karlheinz Deschner die Beiträge von 12 Autoren zusammengestellt (Kindler Verlag, Paperback-Ausgabe, 204 Seiten, Fr. 18.40) und damit ein Buch geliefert, das nicht nur die in Gang gekommene Kirchenaustrittsbewegung ausgezeichnet unterstützt, sondern darüber hinaus jedem Freidenker eine Fülle von Argumenten an die Hand gibt, wenn er mit schwankend gewordenen Mitgliedern christlicher Bekenntnisgemeinschaften diskutiert. Von den zwölf Autoren sind zehn Deutsche, einer ist Schweizer, ein anderer Norweger. Sie gehören den verschiedensten Altersklassen und Berufssphären an, wenn auch die Zahl der Schriftsteller überwiegt. Sie präsentieren recht unterschiedliche Gründe für ihren Kirchenaustritt und ihr Verhältnis zu den christlichen Konfessionen, die als die in unseren Breiten dominierenden reli-

giösen Bekenntnisgemeinschaften in erster Linie aufs Korn genommen werden. Der verstorbene Altmeister der deutschen Freidenkerbewegung, Professor von Frankenberg, und neben ihm auch manch andere Autoren entwickeln vorwiegend historische und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis-sphäre entstammende Gründe für ihre Loslösung von der Kirche. Otto F. Gmelin begründet sie mit einer heftigen Reaktion auf eine Oedipusbindung und eine mit väterlicher wie kirchlicher Autorität gestützte Sexualerziehung, die er in seiner Jugend erlitten hat. Den Norweger Jens Bjerneboe hat die Empörung über die zwielichtige, heuchlerische Moral der christlichen Kirchen geleitet, und ähnliche Motive wie auch philosophische Ueberlegungen bestimmten Kurt Port, den schwäbischen Philosophen und Begründer des «Pforte-Bundes», zum Kirchenaustritt. Dr. Joachim Kahl, der sich in jugendlichem